

# **Kunst und Glaube: Wie vertragen sich christliche Religion und Bilder?**

Ludwig Mödl

Die Frage, ob Bilder im Gottesdienstraum hängen sollen oder nicht, markiert ein fundamentales Problem der praktischen Theologie; denn in einer Kirche geht es um die Gotteswirklichkeit. Sie wird mit Worten verkündet und in Zeichen gefeiert. Die Worte verwenden Sprachbilder, die Zeichen nützen andere Formen von Kunst wie Musik, Hymnik oder geformte Bewegung; die Architektur ist geprägt von besonderer Ästhetik und stellt somit auch eine Kunstform dar. Sind nun Werke der bildenden Kunst diesen anderen Kunstformen beizugeben, sind sie förderlich oder hinderlich?

Zwei Gedanken seien zu diesem Fragekreis versucht: Zunächst sei kurz das ambivalente Verhältnis von Bild und Theologie skizziert und dabei die Bedeutung von Bildern im heutigen Kontext beschrieben; im zweiten Teil sei dann gefragt, ob moderne Bilder im Gottesdienstraum Platz haben sollen.

## **I. Bild und Mensch**

Bilder beeindrucken den Menschen. Sie bilden etwas ab oder formen eine Sache in ein Medium. Dadurch kommt eine bislang nicht erkannte Wirklichkeit in den Blick. Dieses Medium selbst ist ein sinnhaft erfassbarer Gegenstand. Er verweist auf etwas anderes, nämlich auf einen Inhalt, d.h. auf das Thema des Bildes. In dieser Abbildhaftigkeit ist ein Bild für die Beschauer eindeutig und mehrdeutig zugleich. Davon ist der Bildgebrauch im Umfeld des Religiösen betroffen und vor allem im heutigen Kontext, in dem Bilder eine große Rolle spielen. Zu beidem ein paar Aspekte.

### *1. Das ambivalente Verhältnis von Bild und Theologie*

Theologie und Bild sind im Laufe der Geschichte immer wieder in ein Spannungsverhältnis geraten; denn es ging bei diesem Thema meist um mehr als nur um Bilder. Bilder waren der Anlass, stellvertretend die Frage zu filtern: Wie wirklich ist die geistliche Wirklichkeit unserer Religion in der sinnhaft fassbaren Welt präsent? Für die ersten Christen war das alttestamentliche Bildverbot selbstverständlich. Wie die Juden distanzieren sie sich dadurch von jedweden heidnischen Kult, der eng mit Bildern verbunden war. Im Laufe der ersten Jahrhunderte kamen Bildwerke in die Versammlungsräume, bzw. die Christen trafen sich in Räumen, in welchen Bilder waren, allerdings keine Bilder mit Kultcharakter. Metaphorische Darstellungen wie die des guten Hirten oder Symbole wie der Fisch oder biblische Szenen wie Daniel oder Auferstehungssymbole schmückten zunächst Kammern in den Katakomben. Sie galten wohl als erinnernde Hinweiszeichen. Als dann die Kirche öffentlich rechtliche Bedeutung erhielt, kamen gezielt Bilder in die Gottesdiensträume. Sie repräsentierten etwa in den Christusmosaiken die Stellung Christi im Machtgefüge der Welt, erzählten wichtige Heilsereignisse und dokumentierten die Bedeutung der christlichen Religion für die Gesellschaft. Im Laufe der Jahre erhielten einige Bilder kultische Züge. Menschen verehrten sie, weil sie von ihnen fasziniert waren oder weil sie meinten, vom Bild gingen heilende Kräfte aus. Diese Tendenz, Bildern kultischen Charakter zuzusprechen, machte sie dort suspekt, wo es um die Geistigkeit der Religion und zugleich um die Frage nach der Macht der Religion im öffentlichen Bereich ging. So dürfte der 120 Jahre währende Streit um die Bilder im 8. Jahrhundert hauptsächlich um die Frage nach dem konkreten Einfluss des Glaubens auf das politische und gesellschaftliche Leben gegangen sein. Die Lösung hat geheißen: Bilder sind erlaubt und hilfreich, dürfen aber nur in dem Maße verehrt werden, wie dem Dargestellten Verehrung zukommt. Der Grund für diese Entscheidung war letztlich: Weil Gott in Christus die göttliche Wirklichkeit ins Sichtbare kommen ließ. Freilich hat die Interpretation dieses Konzilsbeschlusses die Ostkirche von der Westkirche entfremdet, was bis heute anhält. Die im Osten dominierende Ikonenfrömmigkeit betont den mystischen Charakter kirchlichen Handelns und prägt damit die gesamte pastorale Szene, während die westliche Bildpraxis die Verflochtenheit von Religion, Politik und täglichem Leben ausdrückt. Dafür stehen Bildplastik, Wandmalerei, Buchmalerei und noch andere Kunstformen. Sie geben den Bildern die Funktion zu erzählen, hinzuweisen oder zu deuten. In beschränktem Maße gibt es auch in der Westkirche

Kultbilder. An ihnen freilich entzündete sich siebenhundert Jahre später erneut der Ikonoklasmus der Reformationszeit. Eine ungeheure Bilderflut war im Jahrhundert zuvor in der Spätgotik und (auf italienischem Boden) in der Renaissance in Kirchenräumen, aber auch Privathäusern festzustellen. Die Religion war anschaulich präsentiert. Die Reformer fürchteten um die Geistigkeit des Glaubens. Am deutlichsten kommt dies bei Zwingli und Calvin zutage. Sie lehnten religiöse Bilder deshalb ab, weil diese Ausdruck von inneren Bildern wären. Von Gott darfst du dir auch kein inneres Bild machen, deshalb schon gar nicht ein äußeres. Luther hingegen maß den Bildern eine Hilfsfunktion zu, da sie gleichsam ein „verbum externum“ darstellen, ein sinnhaft gewordenes Wort. Und Gott habe sich eben in der Inkarnation des Sinnhaften bedient. In der katholischen Reform wurde dieses „verbum externum“ noch erweitert durch die Idee, welche schon Renaissancekünstlern als Theorie diente: der „cognitio sensitiva“. Direkt beeindrucken und damit beeinflussen könne ein Bild den Menschen. Es bewirke etwas in der Seele, das den Menschen erhebe zu dem hin, was das Bild darstelle. In den barocken Bildgeschichten werden die Bilder geradezu zu einem rhetorischen Mittel, das gemalte Predigten an die Wand und auf die Decken bringt. Farbe, Bewegung, Licht und alle möglichen Bereiche des Lebens werden zum Material, um im Sinne der Hermeneutik des vierfachen Schriftsinnes biblische Geschichten, Heiligenlegenden oder theologische Ideen ins Schaubare umzusetzen und damit die Betrachter zu überraschen und in Bann zu ziehen. Alle Bilder werden zu Predigten. Sie wollen den Betrachter überwältigen und ihm direkt Erkenntnisse einprägen wie dies auch die Musik tut. Dieser „rhetorische Überschwang“ löste die Kanones der christlichen Ikonographie langsam auf und förderte so die Entwicklung, die freilich im Kontext der Aufklärung (auch) aus erkenntnistheoretischen Erwägungen heraus die gesamte Kunstszene veränderte. Die These von der niedrigen, d.h. sinnlichen Erkenntnis gegenüber der höheren, reflexiven Erkenntnis ändert die Kunsttheorie und auch Kunstpraxis fundamental. Der Künstler wird zum autonomen Schöpfer bislang unbekannter Wirklichkeiten. Damit kommt es zu einer völligen Neubestimmung der Kunst selbst und in Folge auch zur Veränderung des Verhältnisses von Kunst und Kirche bzw. Kunst und Theologie.

Beide sind in ein Spannungsverhältnis geraten, das zwar immer wieder aufzulösen versucht wurde, das aber – trotz freundlicher Treffen – die gegenseitige Skepsis bis heute nicht aufgelöst hat. Dabei geht es auf beiden Seiten nicht um Aversionen formaler Art, sondern um eine grundlegende Skepsis gegenüber der jeweiligen Geisteshaltung. Die Theologenseite sieht vor allem im Anspruch der Künstler, autonom und ohne Vorgaben Werke schaffen zu wollen, eine Anmaßung, die entweder etwas hervorbringt, das für Theologie und Glaube unnütz erscheint oder – völlig unangemessen – einen fast sakralen Anspruch erhebt. Dieser aber entspricht nicht einem Glauben, der seine Inhalte durch Offenbarung vorgegebenen hat. Der spirituelle Anspruch moderner Kunstwerke ist also der Verdachtspunkt auf Theologenseite.

Die Künstlerseite wirft – überspitzt gesagt – der Theologie Missachtung der Ursprünglichkeit des Sakralen vor. Dieses drücke sich nicht allein in vorgegebenen Worten, und schon gar nicht in Formeln metasprachlicher Theologie aus, sondern komme in Gesten, Zeichen, Tönen, verzückten Menschen und eben gerade in Bild-Kunstwerken zum Ausdruck. Der Geheimnischarakter und damit der Umgang mit der göttlichen Wirklichkeit würden von Theologen oftmals unangemessen formalisiert. In Anlehnung an Nietzsches „Tollen Menschen“ hat Wieland Schmied 1995 provokativ und markant (weil uns wohlgesonnen) ins Wort zu fassen versucht, wie manche Künstler der Avantgarde Kirche und Theologie verdächtigen. Sie denken: „Gott ist tot – in der Kirche. Die Kirchen scheinen gottverlassen. Darum lasst uns einen weiten Bogen um sie machen, um Gottes willen.... Darum lasst uns ihn dort suchen, wo wir ihn vielleicht noch finden können – in den Resten der uns verbliebenen Natur; im Dickicht der Städte; in den Augen eines Menschen, der uns ansieht; in Werken der Kunst.“<sup>1</sup> Schmied spart bei seinem Formulierungsveruch (wie auch in den Ausstellungen in Berlin, die er 1980 und 1990 organisiert hat) bewusst jene Künstler aus, die in den letzten Jahrzehnten für die Kirche gearbeitet haben, denen ihre Kollegen freilich nicht selten vorwerfen, sie würden sich auf Kompromisse einlassen und ihre spirituellen Anteile in kirchlich normierte Formen einschmelzen – nicht mehr

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Alex Stock, Religion in der Kunst. Zur Spiritualität der Avantgarde, in: Zur Debatte (32. Jahrg.), München 2002, 11.

als Tastende und Suchende, sondern als Zuarbeiter für jene, die vorgeben, gefunden zu haben und das Sakral-Spirituelle zu verwalten.

Dennoch finden Theologie und Kunst in der Gegenwart mehr und mehr zusammen; denn sie haben sich mit einem Phänomen auseinanderzusetzen, das beiden zusetzt und das beide auf den Plan rufen muss: die allgemeine Bilderflut. Die Kunst reagiert darauf, und die Theologie muss darauf reagieren. Wie stellt sich das Phänomen dar?

## *2. Bildwirklichkeiten heute*

Eine Flut von Bildern kommt heute auf jeden Menschen zu. Plakate hängen an Säulen, Wänden, in Schaufenstern. Sie zeigen Bilder als Blickfang und stellen diese Texte bei. Sie werben, ein Konzert oder Theater zu besuchen, ein Auto oder ein Haus oder ein Buch oder sonst irgendeinen Gegenstand zu kaufen; sie machen aufmerksam auf Veranstaltungen verschiedenster Art. Bilder dienen meist als Blickfang. Sie zeigen einen Ausschnitt eines Kunstwerkes, bilden den zu bewerbenden Gegenstand möglichst vorteilhaft ab oder locken mit einem die Neugierde direkt anstachelnden Szene, die nichts direkt mit dem zu bewerbenden Gegenstand zu tun hat wie z.B. eine leichtbekleidete Dame mit dem Auto oder eine Traumlandschaft mit einem Käse. Bilder sind hier Lockmittel, die nicht nur auf etwas aufmerksam machen, sondern den Menschen überwältigen wollen. Dies kann bis zu einer Form gehen, die im Innersten betroffen macht wie z.B. die Werbung der Kleiderfirma Benetton in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Künstlerisch hervorragende Fotos von einem überfüllten Flüchtlingsschiff, von einem Aidskranken im letzten Stadium oder ähnliche tief gehende Szenen werden vor die Augen gestellt, und dann wird im Kleindruck einfach der Markenname angefügt. Hier wird ein photographisches Kunstwerk von eindringlicher Form verbunden mit Werbung. Verlockende oder eindruckliche Bilder machen in der Werbung also aufmerksam auf irgendwelche Produkte.

Weiterhin begegnen heute tausendfach Bilder von Kunst als Reproduktionen in Büchern, in Schaufenstern, auf Wänden, auf Gegenständen. Sie illustrieren eine Nachricht oder sind als bloßer Dekor gedacht.

In ganz anderer Form bestimmen Bilder des Fernsehens den Menschen. Hier bewegen sich die Bilder, die als solche zunächst nicht erkannt werden. Die Beschauer scheinen in die virtuelle Bildwelt hinein genommen zu sein. Dabei wird immer ein räumlicher Ausschnitt gezeigt, in dem Akteure sich bewegen. Dieser Ausschnitt wird alle paar Sekunden weg geschnitten und durch einen anderen ersetzt. Diese Bildsequenzen verstärken zumeist die akustisch gegebenen Informationen, können sie aber auch relativieren oder bis ins Gegenteil verändern.

So sind die Menschen heute gewöhnt, mit Bildern zu leben – mit stehenden und mit sich bewegenden. Mehr als Worte vermitteln ihnen Bildsequenzen Informationen und lassen sie in bildlichen Kategorien innere Wirklichkeiten aufbauen. Die Wirkung von Werbebildern, die meist verbunden sind mit einprägsamen Worten, lassen vermuten, dass gerade die Bilder die Emotionen des Menschen anregen und ihn zum Handeln bewegen. Eingedruckte Bilder erzeugen Handlungsimpulse. Die Bilder ziehen gleichsam wie mit magischen Kräften. Bekannte Bilder, die mit positiven Emotionen verbunden sind, werden mit neuen Bildern kombiniert, so dass der Wiedererkennungseffekt da ist und diesem eine neue Bild-Information angehängt wird. So werden Menschen heute geführt und auch manipuliert. Ein Bilddenken, wenn ich das verkürzt sagen darf, ist längst wieder eingezogen in unsere Denkwelt. Bilder faszinieren, beeindrucken und überwältigen. Oder aber sie lenken den Menschen so ab, dass er durch sie in eine eigene virtuelle Wirklichkeit hineingezogen wird, die ihm wirklicher erscheint als die ihn umgebende Welt. Medialisiert ist so die Umwelt, und darin nehmen die Bilder einen wichtigen Platz ein. Dies kann nicht ohne Folgen sein für die kirchliche Verkündigung und auch für die Gestaltung ihrer Räume.

Diese freilich sind nicht selten schon durch eine Bilderflut bestimmt, die aus vergangenen Zeiten stammt. Können diese heute wieder revitalisiert werden? Ich denke: Es ist sehr hilfreich, wenn wir die uns überkommenen Kunstwerke in unserer Kirchen „revitalisieren“, indem wir sie (wenigstens zeitweise neu „Inszenieren“ (z.B. durch Verhängung oder dadurch, dass wir sie auf Zeit „rahmen“ mit einem Kunstwerk daneben oder Ähnliches). Doch darüber müsste man eigens sprechen. Heute möchte ich das Thema auf ein Moderne richten und fragen: Sollen moderne Kunstwerke in den Kirchenraum?

## II. Moderne Kunst im Kirchenraum

Zunächst scheint Skepsis am Platz. Bei allem guten Willen und vielen Dialogen von beiden Seiten dominiert die Skepsis der Künstler gegen die Theologen nach wie vor wie auch umgekehrt Theologen den modernen Künstlern gegenüber Vorbehalte haben. Davon war schon die Rede. Und nicht weniger Theologen geben den Künstlern Grund zur Skepsis; denn sie argumentieren gegen die Künstler und die Kunst in der Kirche, indem sie entweder sagen, Kunst sei nur Dekor und ist deshalb generell verzichtbar, oder indem sie sagen: Im Autonomieanspruch und der Absicht, spirituelle Dimensionen anzusprechen, greifen die Künstler in Gefilde, die in einer Offenbarungsreligion nicht der freien Gestaltung anheim gegeben werden dürfen. Das lebensnah gesprochene theologische Wort genügt als Medium der Verkündigung und braucht keine Bild- bzw. Kunstkrücken. Das Bilderverbot des Dekalogs sei zwar im II. Nizänum im Jahre 787 klar relativiert und damit als für das Christentum nicht mehr voll verbindlich erklärt worden, zeige aber dennoch eine Grundtendenz jüdisch-christlicher Praxis. Diese weiß: Die Wahrheit vermittelt sich im Geiste, und Bilder können hierbei vieles verunklaren. Im Höchsthfall mögen sie dienende Funktion haben. Doch eigentlich sind sie verzichtbar.<sup>2</sup>

Gegen solche Angriffe wenden sich Künstler, Kunstsachverständige und auch Theologen. Wieland Schmied geht von der These aus: „Spiritualität ist kein Teil oder Randphänomen, sondern substantielle Dimension der großen Kunst der Moderne überhaupt“<sup>3</sup>. Denn die Künstler schaffen ihre Werke als „Gottsucher, nicht als Atheisten“. Und damit grasen sie nicht in fremden Wiesen. Nach Römer 1,20 gibt es eine natürliche Gotteserkenntnis, die jedem Menschen als Offenbarung dient und die deshalb auch religiöse Sprach- und Vermittlungselemente entdecken oder erfinden kann. Selbst wenn wir diese These Schmid's als zu zugespitzt erachten mögen, so ist doch zumindest festzuhalten, dass moderne Kunst in Tiefendimensionen der Wirklichkeit eindringt und diese zum Ausdruck bringt. Günter Rombold spricht von der Intention der „Weltdeutung“, genauer: eines „Weltentwurfs“, wobei es den

---

<sup>2</sup>Trotz vieler Dialoge stehen die hier skizzierten gegenseitigen Verdächtigungen oder Verwerfungen im Raum.

<sup>3</sup> Ebd.

Künstlern heute nicht um Schönheit, sondern um Wahrheit gehe. Und damit greift Kunst ins Spirituelle. Diese spirituelle Dimension umschreibt er mit dem Begriff „Transzendenz“, wenn er sagt: „Wenn wir behauptet haben, Kunst biete eine Weltdeutung, so besagt das, dass das Kunstwerk im Bedingten auf ein Unbedingtes verweist – nichts anderes als die Bedeutung seines ‚Transzendierens‘.“<sup>4</sup> Und der leider allzu früh verstorbene evangelische Theologe Rainer Volp weist der Kunst die Funktion zu, als Sprache der Religion dienen zu können. Er sagt: „Was Kunst ist und bewirkt, lässt sich *stricto sensu* nicht definieren, ebensowenig wie sich im Glauben die Unverfügbarkeit der gnädigen Zuwendung Gottes definieren lasse“. Deshalb erachtet er es als erforderlich „sich auf die Kunst im Sinne jenes frischen Quellstroms einzulassen, der die kirchliche Praxis in allen Bereichen befruchten könne“<sup>5</sup>. So sagt Volp weiter: „Jedes echte Kunstwerk hat oder, besser gesagt, ist Sprache. Religion, Kultus, Bekenntnis und Kerygma sind ohne Sprache nicht zu denken...Die Sprache der Kunst hat eigene, sich stets durchhaltende Qualitäten.“<sup>6</sup> Denn Tatsache ist: „Gäbe es keine Kunst im umfassenden Sinn – wie Dichtung, Musik, Tanz, Bild, Architektur –, bliebe die Religion ausdruckslos.“<sup>7</sup> So muss auch die bildende Kunst als Sprachform des Religiösen in gottesdienstliche Räume einbezogen werden.

Diesen Gedanken verdeutlicht Kurt Lüthi, wenn er sagt, der modernen Kunst gehe es um die „Einübung von Begegnungen mit einem anderen“. Das realisiert sich, „indem moderne Kunst das Werk als Partner versteht, das zum Dialog auffordert. Echte Kunst öffnet so für ein Gegenüber und führt zur Freiheit, mit dem Gegenüber zu leben“<sup>8</sup>. Dabei mögen die Betrachter sich unterschiedlich angesprochen fühlen. Ein Kunstwerk ist, um mit Umberto Eco zu sprechen, eben offen, ist ein „offenes Kunstwerk“, das sich in der Seele des Beschauers erst vollendet.

---

<sup>4</sup> Zitiert nach: Horst Schwebel, Die Kunst und das Christentum. Geschichte eines Konflikts, München 2002, 142-143.

<sup>5</sup> H. Schwebel, ebd. 134.

<sup>6</sup> Zitiert nach: ebd.

<sup>7</sup> H. Schwebel, ebd. 135.

<sup>8</sup> Zitiert nach: ebd. 136.



Diese Thesen gehen aus von der Verwandtschaft der Kunst mit der Theologie. Da Theologie grundlegend ausdruckslos wäre ohne Kunstmittel, seien auch die Mittel der bildenden Kunst eingebracht. Dies müsse freilich „artgerecht“ geschehen. Die moderne Kunst ist nicht Dienerin literarischer Themen und auch nicht katechetisches Demonstrationsmittel. Sie bringt authentisch Themen zu Bild. Und diese haben nicht selten spirituelle Dimensionen, die im Rahmen unserer Kirchen verfremdend erscheinen mögen, die aber innovativ wirken können und dem Geschehen im Kultraum den Charakter der Ernsthaftigkeit verstärken können. Deshalb plädiere ich dafür, moderne Kunstwerke in den Kirchenraum zu holen – und wenn dies auch nur auf Zeit der Fall sein sollte. Bildwerke können in ihrer Ungewöhnlichkeit anregend wirken, könnten ihre eigentliche Botschaft als Korrektiv oder als innovatives Element den Besuchern nahe bringen. Wer z.B. auf der Dokumenta 2002 die Überdominanz der Videokunst gesehen hat, dem wird dieses neue Medium der Kunstvermittlung auch ein Anliegen sein. Warum soll nicht ein Videokunstwerk, das z.B. in meditativer Form einen sich bewegenden Menschen in permanenter Wiederholung auf die Bildfläche bringt, in Zeiten, in denen kein Gottesdienst stattfindet, anstelle einer Heiligenfigur auf einem Postament stehen? Es könnte Menschen zur Meditation anregen, könnte gegenwärtige Bildformung als religiöse Tiefenschau initiieren. In jedem Fall plädiere ich für das Ernstnehmen der modernen Kunst auch in ihren spirituellen Dimensionen, die in unseren Sakralräumen einen Platz eingeräumt bekommen. Sie können Hilfen für das sein, was in diesen Räumen geschehen soll: die Gotteswirklichkeit zu künden und zu feiern.

### *Schluss*

Bilder spielen heute eine große Rolle. Im alltäglichen Leben entwickelt sich gleichsam ein Bilddenken. Dies soll uns ermutigen, zum einen die uns anvertrauten Bilder und Kunstwerke in der Verkündigung wieder zum Sprechen zu bringen (worüber man eigens handeln sollte), und zum anderen Werke moderner Kunst in unsere Kirchenräume zu nehmen. Dadurch soll deutlich werden: Die offene Kirche nimmt die Herausforderung der offenen Kunstwerke an, um den Menschen zu helfen, auf Gott hin offen zu sein.